

Format de citation

Alexandra Oberländer über: Laura Engelstein: Slavophile Empire. Imperial Russia's Illiberal Path. Ithaca, NY, London: Cornell University Press 2009. ISBN: 978-0-8014-7592-4, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. Neue Folge, Bd. 59 (2011) H. 3, S. 435-437



Franz Steiner Verlag

IM AUFTRAG DES
Leibniz-Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung

copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

le und politische Agenda attestiert und sie als universale imperiale Kategorie ohne regionale Unterschiede betrachtet (S. 23, 27), versucht er die unpolitische Politik vor allem mit der Politik der kleinen Taten bzw. Schritte (*mal'ye dela*) zu erklären: „Small deeds‘ became the major synonym for an apolitical venue of social activism“ (S. 19). Schon der Zemstvo-Liberalismus hatte in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts mit seiner Bildungsarbeit sowie seiner agrotechnischen und wohlthätigen Unterstützung für die bäuerliche Bevölkerung diesem Credo entsprochen und somit der Hilfe zur Selbsthilfe einen unpolitischen Anstrich verliehen. Aber war diese Praxis tatsächlich unpolitisch? Um dies zu klären, ist es notwendig, Begriff bzw. Verständnis von ‚politisch‘ zu definieren, was Gerasimov allerdings unterlässt. Im zeitgenössischen Verständnis galten die Angelegenheiten des lokalen Gemeinwesens, wie Kirsten Bönker (KIRSTEN BÖNKER Russland den Russen. Ultra-rechte in der Lokalpolitik 1905–1917, in: *Jenseits der Zarenmacht. Dimensionen des Politischen im Russischen Reich 1800–1917*. Hrsg. v. Walter Sperling. Frankfurt/M., New York 2008, S. 191–220, hier bes. S. 193–198.) unlängst nachgewiesen hat, als unpolitisch, weil sie auf wirtschaftliche Aspekte bzw. Maßnahmen der lokalen Daseinsvorsorge beschränkt blieben, während alle Angelegenheiten, die die Staatsordnung berührten, als „politisch“ galten. Dabei wird freilich außer Acht gelassen, dass im Sinne eines konstruktivistischen Begriffs des Politischen Politisierung nicht mit der Existenz politischer Parteien gleichzusetzen ist, sondern für alle Aushandlungsprozesse mit überindividuellem bzw. gesamtgesellschaftlichem Anspruch gilt. Die örtlichen Honoratioren gaben sich sozusagen ‚unpolitisch‘, um sich einen möglichst umfangreichen Aktionsraum erschließen zu können, den sie nach eigenem Gutdünken gestalten konnten. Dies würde aber *ceteris paribus* bedeutenden, dass die Agronomen nicht in dem Maße ‚unpolitisch‘ waren, wie es Gerasimov behauptet. Mehr noch: Gerade angesichts des kollektivbiographischen Ansatzes und der Auswertung der Akten der Geheimpolizei hätte Gerasimov doch Aussagen über den Grad der parteipolitischen Organisation der Agronomen treffen können müssen, auch wenn die Zuschreibungen der Gendarmerie nicht unbedingt

zutreffend gewesen sein dürften. Gleichwohl ist davon auszugehen, dass zumindest manche der Agronomen im Laufe des Untersuchungszeitraums sich parteipolitisch betätigten. Dass Gerasimov diesen Aspekt aber gänzlich ausklammert, ist mehr als nur eine bedauerliche konzeptionelle Lücke.

Trotz dieser Einwände betritt die vorliegende Monographie Neuland, indem sie Prozesse der landwirtschaftlichen Modernisierung, der Professionalisierung und der (zivil)gesellschaftlichen Selbstorganisation auf dem flachen Land untersucht. Gerasimov macht deutlich, dass die vielzitierte Polarität von Staat und Gesellschaft nicht allein in einem Modus vivendi aufgehoben wurde, sondern sogar in einer konzertierten Aktion mündete (S. 78, 87).

Über manche Charakterisierungen respektive Aussagen lässt sich streiten. Den Saratover Gouverneur Fürst A. A. Širinskij-Šichmatov bezeichnet Gerasimov beispielsweise als dynamischen Administrator und vielseitig interessierten Beamten, unterlässt es aber zu erwähnen, dass er Mitglied der politisch extrem reaktionären „Russischen Sammlung“ war (S. 72). Zu bedauern ist auch, dass die Monographie kein Quellen- und Literaturverzeichnis aufweist. Die Suche nach den vollständigen Literaturangaben erweist sich auch mit Hinblick auf die Länge der Fußnoten, auf die ein Drittel des Gesamtumfangs des Werkes entfällt, als mühselig. Ungeachtet aller Einwände, Bedenken und Kritik darf nicht verhehlt werden, dass die Ausführungen Gerasimovs überaus anregend sind, weil sie zum Nachdenken und zum Überdenken von Positionen anregen. Für eine insgesamt gelungene Darstellung ist dem Verfasser Respekt zu zollen.

Lutz Häfner, Göttingen

LAURA ENGELSTEIN: *Slavophile Empire. Imperial Russia's Illiberal Path*. Ithaca, NY, London: Cornell University Press, 2009. XII, 239 S., Abb. ISBN: 978-0-8014-7592-4.

Laura Engelsteins Artikel „Combined Underdevelopment“ gehört seit seinem Erscheinen in den neunziger Jahren zur Pflichtlektüre von Historikerinnen und Historikern des ausgehenden Zarenreiches. Die Frage, ob Foucaults Ideen über Subjektivität und Recht auf das späte

Zarenreich anzuwenden seien, beantwortete Engelstein in diesem Artikel überraschend mit nein, nachdem sie doch selbst mit ihrem Buch „Keys to Happiness“ von 1992 ein Standardwerk zur Sexualität in jener Epoche veröffentlicht und damit Foucault für die Geschichte Osteuropas salonfähig gemacht hatte. Den Zweifel an der Anwendbarkeit Foucaults gepaart mit dem Glauben an einen russischen Sonderweg baut Laura Engelstein nun in „Slavophile Empire“ weiter aus. Die Hauptthese des Buches bleibt der Linie des Artikels aus dem Jahre 1993 treu: Der Liberalismus in Russland sei grandios gescheitert. Mehr noch: Dieses Scheitern habe mitnichten der Liberalismus selbst zu verantworten; vielmehr sei er zwischen der reaktionären Autokratie und dem aufrührerischen, revolutionären Volk zerrieben worden. Zu den Folgen dieses „antiliberalen Konsenses“ (ix) gehört laut Engelstein die Diktatur der Bolševiki ebenso wie das heutige autoritäre Russland unter Putin und Medwedew. Streitbare Thesen also, die Laura Engelstein dann auch noch an einem Gegenstand zu belegen versucht, den man in diesem Zusammenhang wohl am wenigsten erwartet hätte: der Rolle der Religion und der Orthodoxie.

Ähnlich wie ihr Buch „Keys to Happiness“ ist auch „Slavophile Empire“ in großen Teilen eine Sammlung bereits publizierter Artikel. „Debatten über Religion und Säkularisierung sowie die Rolle von Kultur und Recht in einem traditionellen Regime, das eine sich modernisierende Gesellschaft regiert“ (ix), bilden den gemeinsamen Nenner. Doch zunächst bleibt die mangelnde Durchsetzung des Rechtsstaates, der laut Engelstein eine Wunschvorstellung einiger weniger Liberaler blieb, das bestimmende Thema im ersten Teil des Buches. Mit dem bereits erwähnten, hier wieder abgedruckten Artikel „Combined Underdevelopment“, dem zwei weitere Kapitel über Zivilgesellschaft und Religionsfreiheit folgen, versucht Engelstein zu erklären, warum sich der Rechtsstaat in Russland nicht habe durchsetzen können: Die zentralen politischen Akteure des Zarenreiches, die sie, wenig überraschend, in der Autokratie, der Intelligencija und dem Volk entdeckt, fanden schlicht nicht zueinander. Die Autokratie sei darum bemüht gewesen, ihre Macht zu sichern, die gebildeten Eliten hätten die souveräne

Machtausübung kritisiert, und das Volk sei seit Pugačevs Aufstand renitent und widerständig geblieben. In den Kommunikationsschwierigkeiten zwischen diesen Parteien entdeckt Engelstein ein Paradoxon, welches für sie zentral ist zum Verständnis der russischen Geschichte: Die Autokratie selbst wollte sich mit moderaten Reformen selbst erhalten und habe doch genau damit zu ihrem Untergang beigetragen. Wie sehr beispielsweise die Gerichtssäle seit der Justizreform von 1864 ein Ort der Öffentlichkeit waren, die es aber laut autokratischem Standpunkt zu vermeiden gegolten hätte, verdeutlicht Laura Engelstein unter anderem an den Prozessen gegen Terroristinnen und Terroristen in den 1870er Jahren. Während der öffentlichen Gerichtsverhandlungen hätten die in der Regel liberalen Anwälte die Defizite des Rechtswesens offen thematisieren können und die Angeklagten gar das Rechtssystem selbst in Frage gestellt. Laut Engelstein überholten die russischen Radikalen in ihrer unversöhnlichen Verurteilung des „Rechts als bürgerliche Unterdrückungsinstanz“ noch ihre europäischen Gesinnungsgenossen, die das Recht nicht abschaffen, sondern demokratisieren wollten. (S. 87) Dass die Idee der radikalen Kritik am Recht allerdings nicht nur von Russen wie Bakunin, sondern auch von ‚Europäern‘ wie Marx formuliert wurde, verschweigt Engelstein an dieser Stelle.

Ihr Befund, dass Russland nicht europäisch habe werden können, weil dies nur eine Minderheit gewollt habe, lebt an vielen Stellen von einer Idealisierung dessen, was ‚Europa‘ oder aber der ‚Westen‘ gewesen sein soll. Schon im ersten Satz ihrer Einleitung hält Engelstein fest, dass Russland die zentralen Merkmale des westlichen liberalen Modells unbekannt gewesen seien, nämlich Staatsbürgerschaft und bürgerliche Rechte. Stattdessen war es die Orthodoxie, die Untertanen und Zar vereinte und somit das multireligiöse Imperium in eine Schiefelage brachte. Der Orthodoxie als der wesentlichen Klammer der russischen Autokratie und ihrer Untertanen nahmen sich auch die Liberalen an, die Russland zu einem modernen Nationalstaat hätten reformieren wollen. Sie forderten Religionsfreiheit und versuchten so das autokratisch und religiös begründete Verhältnis von Herrscher und Untertan zu verwandeln in eines von Bürger und Souverän.

Die beiden folgenden Kapitel zu den Slavophilen Aleksej Chomjakov und Ivan Kireevskij stehen für die ‚russischen‘ Traditionen und den Widerstand gegen westliche Tendenzen. Diese westlichen Tendenzen sind nun allerdings andere als der liberale Wunsch nach der Einführung des Rechtsstaates, immerhin bestimmendes Thema in der ersten Hälfte des Buches. Wogegen sich also Chomjakov und Kireevskij wandten, waren vielmehr vage Vorstellungen davon, was den „Westen“ im Unterschied zum „Osten“ ausmachen würde. Der Anschluss an die vorhergehenden Kapitel fällt demnach schwer. Im Kapitel über Chomjakov gelingt es Engelstein noch, ebenjene westlichen Wurzeln etwa im romantischen Denken Chomjakovs aufzuzeigen. Weniger überzeugend ist jedoch ihre Erzählung über Kireevskijs Selbstfindung durch Schreiben. Engelstein deutet Kireevskijs Kampf mit sich selbst als den Versuch „russisch“ zu werden. Kireevskij will die Rationalität verdrängen, er will sein Herz über seinen Geist regieren lassen. Als zentrales Hilfsmittel dient ihm dabei die orthodoxe Religion. Während er nach der Gemeinschaft der Frommen und Gläubigen strebt – was „russisch“ sein soll –, fällt er doch immer wieder auf seine private Interessenverfolgung zurück. Diese Individualisierung deutet Kireevskij als Regress und Engelstein als nicht russische, sondern als genuin westliche Idee. Weshalb jedoch Individualisierung und Selbstdisziplinierung per definitionem nicht „russisch“ sein können? Eine Antwort darauf bleibt Engelstein schuldig. Sie zehrt somit an einer zentralen Stelle ihrer Argumentation von Setzungen, die sie nicht einholt. So sehr Engelstein den antiliberalen Konsens der Slavophilen betonen will – man könnte ihre Fallbeispiele auch für exakt entgegengesetzte Tendenzen lesen, nämlich dafür, wie sehr sich etwa („westliche“) Techniken des Selbst auch in Russland schon durchgesetzt hatten.

Der Liberalismus erscheint als heilbringende Ideologie, die in Russland leider nur von einer Minderheit von Intellektuellen getragen wurde. Dass die ideologische Basis des Liberalismus jedoch offen ist für den Umschlag ins Autoritäre und nicht zuletzt weder in der Lage war, den Nationalsozialismus, noch den Stalinismus aufzuhalten, ist für Laura Engelstein kein Grund, sich möglichen gemeinsamen Wurzeln

zu widmen, sondern umso mehr auf dem Scheitern ihres politischen (Wunsch-)Modells zu beharren. Sie liefert der Debatte um, wenn man so will, den russischen Sonderweg weiteren Zündstoff. Zweifellos tut sie dies in einer ausgesprochen lesenswerten, unterhaltsamen wie informierten Art und Weise. So ist etwa das sechste Kapitel über die Ikonen Aleksandr Ivanovs ein gelungener Parforceritt durch annähernd 150 Jahre Rezeptionsgeschichte. Und auch das letzte Kapitel zur Virulenz antisemitischer Einstellungen in der russischen Intelligenzija bietet viele Einsichten. So waren viele der Argumente, die die russischen Liberalen gegen Antisemitismus vorbrachten, religiös und christlich inspiriert und transportierten solcherart universale Werte. Doch während die meisten der Kapitel für sich genommen überzeugen können, so ist doch die große Erzählung innerhalb des Buches über die Gründe des Scheiterns des Liberalismus weniger überzeugend.

Alexandra Oberländer, Bremen

Zakonodatel'stvo imperatricy Elizavety Petrovny. Sostavitel' i avtor vstupitel'noj stat'i Vladimir A. Tomsinov. Moskva: Izdat. Zercalo, 2009. 257 S. = Russkoe juridičeskoe nasledie. ISBN: 978-5-8078-0167-8.

Das Zeitalter der russischen Kaiserin Elizaveta Petrovna (1741–1761) ist bis jetzt wenig erforscht. Nur eine kleine Zahl wissenschaftlicher Arbeiten behandelt die verschiedenen Aspekte ihrer Regierungszeit.

Die Publikation einer Auswahl von Ukazen ist demnach sehr zu begrüßen, leider entspricht die Präsentation aber nicht den heutigen Ansprüchen der Forschung. Der Herausgeber, Vladimir A. Tomsinov, hat es nicht als nötig empfunden, die verschiedenen Dekrete, deren Auswahl ebenso infrage zu stellen ist, mit Fußnoten zu erläutern. Der Großteil der Gesetze jener Zeit, insgesamt 2918 an der Zahl, ist in den Bänden 11 bis 15 des zwischen 1830 und 1839 in St. Petersburg gedruckten „Polnoe sobranie zakonov Rossijskoj Imperii“ veröffentlicht. Die meisten wurden vom Senat erlassen, viele stammen auch von Elisabeth selbst, der Heilige Synod unterschrieb ebenfalls mehrere Texte. Der Herausgeber hat sich nicht die Mühe gemacht, näher zu untersuchen, inwieweit die Ukaze die-